

BREAKING THE SILENCE

Zehn humanitäre
Krisen, die 2023
keine Schlagzeilen
machten





Vorwort

Dr.ⁱⁿ Andrea Barschdorf-Hager
Geschäftsführerin CARE Österreich



Dies ist bereits die achte Ausgabe unseres „Breaking the Silence“-Reports, der wieder den vergessenen humanitären Krisen gewidmet ist. Die Welt steht vor einer beispiellosen Herausforderung, da sich Kriege und Konflikte, Naturkatastrophen und die Auswirkungen des Klimawandels oft als lang andauernde Krisen auf globaler Ebene manifestieren. Daher benötigen immer mehr Menschen humanitäre Hilfe.

Gleichzeitig berichten Verlage und Medien sehr häufig darüber, Mitarbeiter:innen entlassen oder sogar ganz schließen zu müssen. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Auslandsberichterstattung, die auch als Sprachrohr für die vergessenen Krisen dient. Die Konsequenzen für Millionen Menschen, die davon betroffen sind und kaum in den Fokus der medialen Aufmerksamkeit gelangen, sind enorm.

In einer Welt, in der die Nachrichtenzyklen kurzlebiger werden, ist es umso wichtiger, dass wir uns gemeinsam daran erinnern, dass jede Krise, ob vergessen oder nicht, menschliche Tragödien mit sich bringt. Unsere Verpflichtung, diese Geschichten zu erzählen und zu handeln, ist heute dringender denn je. CARE Österreich bleibt entschlossen, diejenigen zu erreichen, die am dringendsten Hilfe benötigen, und gleichzeitig die Aufmerksamkeit auf vernachlässigte Krisen zu lenken.

Deshalb sind wir besonders stolz, dass wir aufgrund eines Sponsorings im Vorjahr erstmals in Form einer Pressereise eine vergessene humanitäre Krise in den medialen Blickpunkt rücken konnten. Mehr dazu im vorliegenden Bericht.

**Die digitale Ausgabe dieses
Reports finden Sie hier:**



Krisenländer, gelistet nach der Anzahl der Online-Artikel vom 1.1. – 30.9.2023



Wie dieser Report entsteht

In Zusammenarbeit mit dem Medienbeobachtungsdienst Meltwater analysierte CARE jene humanitären Krisen, die im Jahr 2023 die geringste Medienaufmerksamkeit erhielten. Im Zeitraum vom 1. Jänner bis zum 30. September wurden fünf Millionen Online-Artikel ausgewertet. Dafür identifizierten wir jene Länder, in denen mindestens eine Million Menschen von Konflikten, Kriegen oder Naturkatastrophen betroffen sind. Die Gesamtzahl der von jeder Krise betroffenen Menschen ergibt sich aus Daten von ACAPS, Reliefweb und CARE. Das Ergebnis – eine Liste von 48 Krisen – wurde einer Medienanalyse unterzogen und nach der Anzahl der publizierten Online-Artikel geordnet. Dieser Bericht, der in diesem Jahr bereits zum achten Mal erscheint, fasst die zehn am wenigsten beachteten Krisen zusammen.

Die Medienanalyse stützt sich auf Online-Artikel in Arabisch, Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch. Uns ist bewusst, dass der Bericht nur einen Trend in der Berichterstattung aufzeigen kann. Dennoch gibt er Aufschluss über die weltweite Aufmerksamkeit, die den Krisen in Online-Ausgaben von Medien zukommt. Er soll einen Beitrag dazu leisten, dass Hilfsorganisationen, Medien, politische Entscheidungsträger:innen und die betroffenen Gemeinschaften diskutieren, wie die Wahrnehmung von Menschen in Not erhöht werden kann. Dies ist kein Selbstzweck – letztlich geht es darum, mehr Unterstützung für Menschen in Not zu erhalten.

Anzahl der Online-Artikel

1	Angola	1.049
2	Sambia	1.371
3	Burundi	3.939
4	Senegal	5.469
5	Mauretanien	7.764
6	Zentralafrikanische Republik	8.274
7	Kamerun	10.801
8	Burkina Faso	11.323
9	Uganda	12.632
10	Simbabwe	14.440

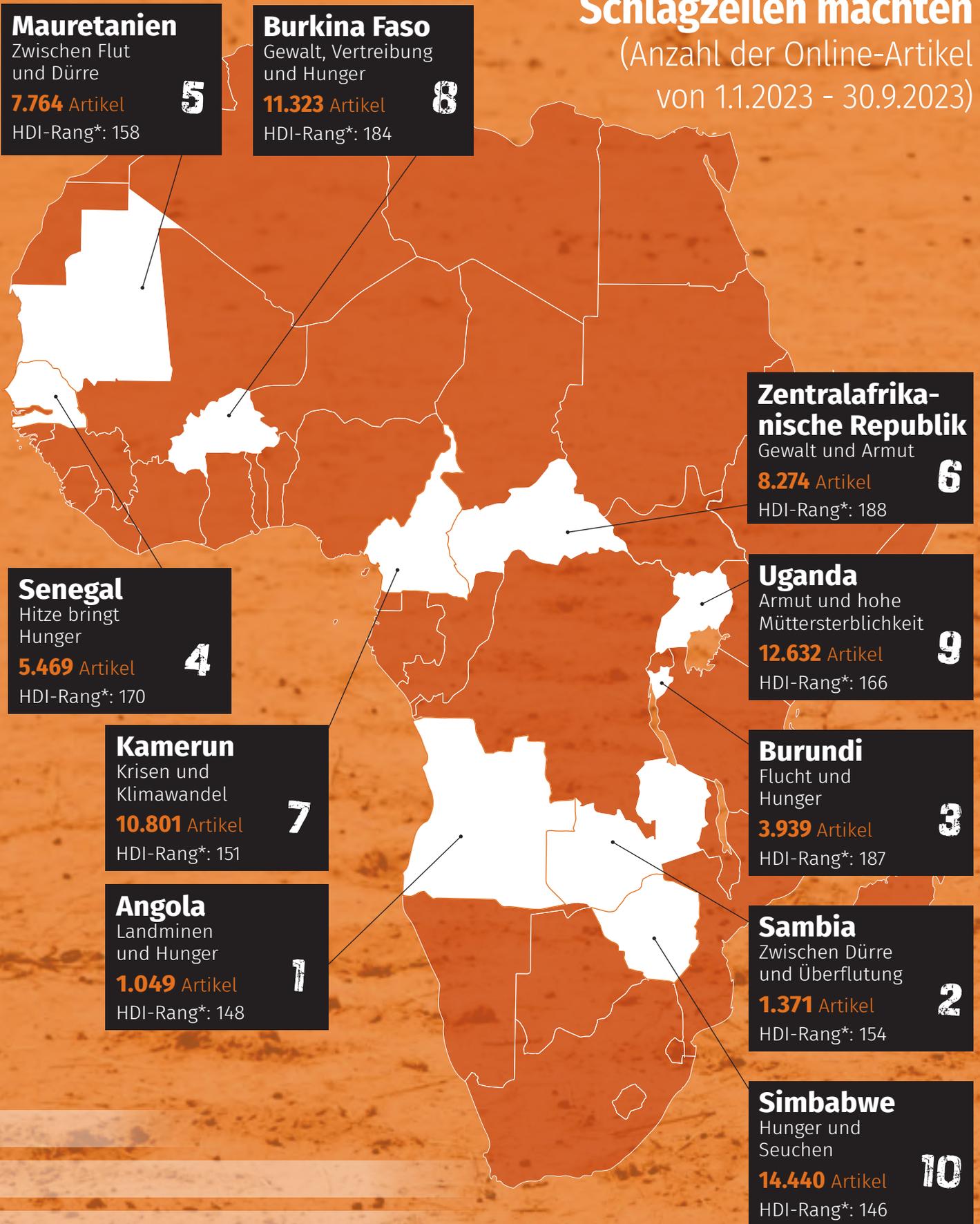
Im Vergleich ...

Anzahl der Online-Artikel im selben Zeitraum

163.368	Taylor Swift Welttour
215.084	Prince Harrys Buch „Spare“
273.279	Barbie-Kinofilm
273.421	iPhone 15

Zehn humanitäre Krisen, die 2023 keine Schlagzeilen machten

(Anzahl der Online-Artikel von 1.1.2023 - 30.9.2023)



*Human Development Index 2022 von 191 Ländern (UN Human Development Reports)



HDI: 148
Bevölkerung: 36,7 Millionen
Fläche: 1.246.700 km²
Alphabetisierungsrate: 72,3 %
Lebenserwartung: 61,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 6,9 %

Angola

Landminen und Hunger

Angola ist eines der größten Länder Afrikas. Der erste Gedanke bei diesem Staat im Südwesten des Kontinents gilt zumeist dem Bürgerkrieg. Es wurde Jahrzehnte gekämpft, mehr als 500.000 Menschen verloren ihr Leben. Noch immer eine Gefahr sind die etwa eine Million Landminen aus dieser Zeit. Angola gehört zu den am stärksten verminnten Ländern der Welt. Bisher wurden mehr als 85.000 Menschen durch explodierende Landminen verletzt und viele Tausende getötet. Wegen der starken Verminung von Landflächen flüchteten viele Menschen in die Städte. Die Hauptstadt Luanda hat mittlerweile neun Millionen Einwohner:innen.

Stark vom Klimawandel betroffen

Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Sturzfluten, Waldbrände und langanhaltende Dürren werfen Angola immer wieder in seiner wirtschaftlichen Entwicklung zurück. Es ist davon auszugehen, dass extreme Wetterereignisse im Zuge der Klimakrise künftig noch häufiger auftreten. Der Anstieg des Meeresspiegels stellt ebenfalls eine große Bedrohung für die Bevölkerung dar, von der etwa die Hälfte an der Küste lebt.

Rund 85 Prozent der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. Der Großteil bewirtschaftet kleine Flächen, deren Ertrag kaum zum Überleben reicht. Der Mangel an Niederschlägen im Süden und im Zentrum des Landes führte zu einem erheblichen Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion, die für die Haushalte in ländlichen Regionen die Hauptnahrungsquelle darstellt. Die Folge dieser langanhaltenden Dürre ist, dass mehr als zwei Millionen Kinder humanitäre Hilfe benötigen.

Unterernährte Kinder

Ernährungsunsicherheit und Unterernährung verschlechtern die Gesundheit der Bevölkerung. Verstärkt wird dies durch Armut, unzureichende sanitäre und hygienische Bedingungen und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. In ländlichen Gebieten haben nur 28 Prozent der Bevölkerung Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Dazu kommt, dass die meisten Jobs nur schlecht bezahlt sind. Besonders in den Städten gibt es viele Menschen ohne Arbeit, vor allem junge Leute. Trotz reicher Vorkommen von Bodenschätzen wie Öl, Diamanten und Mineralien bleibt die wirtschaftliche Entwicklung zurück. In den nächsten Jahren steht Angola vor der großen Herausforderung, sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen und seine Bevölkerung, besonders die übermäßig betroffenen Frauen und Mädchen, vor den Auswirkungen zu schützen. Für die Landbevölkerung, die vom Ertrag ihrer Felder abhängig ist, wird das eine Überlebensfrage. Wie in vielen afrikanischen Ländern südlich der Sahara spielen Kleinbäuerinnen eine entscheidende Rolle bei der Ernährung ganzer Gemeinschaften. Ihr Zugang zu Informationen, Wissen und Betriebsmitteln zur Anpassung wird jedoch durch die vorherrschende Geschlechterungleichheit behindert.

Rund **7,3**
Millionen
Menschen
benötigen
humanitäre Hilfe

Nur **28 %**
der Landbevölkerung
haben Zugang
zu **sauberem**
Wasser

**In Angola zeigen
viele Kinder
Anzeichen von
Unterernährung.**

Hier wird bei einer
Untersuchung der Armumfang
eines Babys gemessen.



A woman wearing a colorful patterned dress and a headscarf is watering a row of small plants in black plastic mulch using a bright green watering can. The background shows a dry, open landscape with a wire fence and some trees under a clear sky.

CARE unterstützt Frauen wie Febbie Muleya (auf dem Cover und hier im Bild) in Spargruppen und zeigt ihnen neue Anbaumethoden, um sie gegen die Folgen der Klimakrise zu wappnen.

Frauen und Mädchen sind von Krisen besonders hart betroffen.

A woman in a blue t-shirt is smiling at the camera from behind a market stall. The stall is filled with fresh produce, including a large bowl of bread rolls, bags of beans, and a large pile of red tomatoes in the foreground.

In Sambia leben mehr als 60 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Um ihre Familie zu ernähren, betreibt Bridget Nyambe ein kleines Geschäft auf dem lokalen Markt.

Sambia

Zwischen Dürre und Überflutung



Unter den zehn Krisen, die keine Schlagzeilen machen, war Sambia in den letzten Jahren stets auf den vorderen Plätzen zu finden. Das Land im südlichen Afrika steht vor der Herausforderung, Hunger zu bekämpfen, Maßnahmen gegen klimatische Veränderungen umzusetzen und das Bildungs- und Gesundheitswesen auszubauen – das alles zu möglichst geringen Kosten, da das Land vor Kurzem in die Pleite geschlittert ist.

Belastung und Unsicherheit durch den Klimawandel

In Sambia folgen aktuell auf Überflutungen und Hochwasser extreme Temperaturen und monatelange Phasen von Dürre. Diese katastrophalen Ereignisse nehmen in ihrer Intensität noch weiter zu. Ausgetrocknete Böden lassen den Anbau von neuen Getreidesaaten und Gemüse nicht zu. In einem Land, in dem mehr als 60 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze von 1,90 Euro pro Tag leben, hat das schwerwiegende Folgen. Knapp 1,35 Millionen Menschen in Sambia sind von Ernährungsunsicherheit betroffen. Die hohen Preise für Lebensmittel stellen viele Familien vor schwierige Entscheidungen. Sie müssen die wenigen verbliebenen Bäume abholzen, um Holzkohle herstellen zu können oder sie sehen sich gezwungen, ihr Vieh zu verkaufen.

Der Fluss Sambesi, der über die berühmten Victoriafälle an der Grenze zwischen Sambia und Simbabwe in die Tiefe stürzt, führt immer weniger Wasser. Der Kariba-Damm sollte eigentlich Millionen Menschen mit Strom aus Wasserkraft versorgen. Mittlerweile kommt es aber zu langandauernden Stromausfällen, weil zu wenig Wasser durch die Turbinen fließt. Die Auswirkungen der Klimakrise sind folglich schon mit voller Härte zu spüren.

Das macht CARE: CARE unterstützt armutsbetroffene Menschen in Sambia mit dem Ziel, langfristig ihre Widerstandskraft gegen Krisen zu erhöhen und Familien im Kampf gegen die Armut zu unterstützen. Damit sind sie finanziell besser abgesichert, gegen Katastrophen besser geschützt und gewappnet. CARE und seine Partnerorganisationen erreichen das durch neue Anbaumethoden und Weidetechniken etwa im SUNI-Projekt, das Kleinbäuerinnen und -bauern bei der Adaptierung an den Klimawandel hilft. Das hat auch positive Effekte auf Mangel- und Unterernährung. Wie immer stehen Frauen und Mädchen bei der Arbeit von CARE im Mittelpunkt. Chikwe Mbweeda, CARE-Länderdirektorin in Sambia, sagt dazu: „Wir von CARE sind besorgt über die Auswirkungen von Überschwemmungen und anderen Klimakatastrophen auf die ländliche Bevölkerung und speziell Frauen und Mädchen!“ Da diese im Krisenfall zumeist überproportional stark betroffen sind, werden sie bewusst in die Planung und Umsetzung der Maßnahmen eingebunden. CARE unterstützt auch Kleinbäuerinnen in Spargruppen und berät junge Frauen und Mütter medizinisch.

HDI: 154

Bevölkerung: 20 Millionen

Fläche: 752.614 km²

Alphabetisierungsrate: 87,5 %

Lebenserwartung: 64,2 Jahre

Kindersterblichkeit: 5,2 %

Rund **1,35**
Millionen
Menschen
haben zu wenig
zu essen

Mehr als
60 %
der Bevölkerung leben
von weniger
als € 1,90/Tag



HDI: 187
Bevölkerung: 13,2 Millionen
Fläche: 27.834 km²
Alphabetisierungsrate: 74,7 %
Lebenserwartung: 62,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 5,2 %

5,6
Millionen
Kinder
leiden an
chronischer
Unterernährung

Hohe **Inflation**
lässt die Preise für
Grundnahrungsmittel über

40 %
steigen

Burundi

Flucht und Hunger

Der kleine ostafrikanische Staat machte in Europa zuletzt im Sommer 2023 Schlagzeilen. Zehn Handballer nutzten die U19-WM in Kroatien zur Flucht. Nach wochenlanger Suche fand man die Sportler in Belgien, wo sie Asyl beantragten.

Burundi ist geprägt von politischen Umwälzungen und ethnischen Konflikten. Es hat das niedrigste geschätzte Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt der Welt.

Naturkatastrophen setzen dem sehr dicht besiedelten Land zu und der Lebensraum verkleinert sich zunehmend. Zum Beispiel als der Wasserspiegel des Tanganjikasees wegen der Klimakrise anstieg. Tausende Menschen verloren ihr Zuhause. Manche Betroffene blieben im Land, andere wanderten in Nachbarländer aus. Anfang 2023 befanden sich fast 250.000 Geflüchtete aus Burundi in der Demokratischen Republik Kongo, Ruanda, Tansania und Uganda.

Bevölkerung von Ernährungsunsicherheit betroffen

Zwischen Juni und September 2023 herrschte für etwa 2,3 Millionen Menschen akute Ernährungsunsicherheit. Bei einer Bevölkerung von 13,2 Millionen Menschen sind das über 17 Prozent der Einwohner:innen.

70.000 Menschen mussten wegen Naturkatastrophen ihr Zuhause verlassen und hatten nichts zu essen. Ähnlich erging es den 87.000 Geflüchteten, die zumeist aus der Demokratischen Republik Kongo stammen. Sie sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Burundi hat eine der höchsten Raten an Unterernährung weltweit. Nach Angaben des Welternährungsprogramms leiden rund 5,6 Millionen Kinder unter fünf Jahren an chronischer Unterernährung.

Die hohe Inflation verschärft die Situation. Mitte 2023 kletterte sie auf mehr als 26 Prozent. Die Preise für Grundnahrungsmittel stiegen sogar um teilweise mehr als 40 Prozent. Die seit 2005 eingeführte kostenlose Grundschulbildung ermöglicht deutliche Fortschritte beim Zugang zu Bildung.

Das macht CARE: Seit 1994 ist CARE in Burundi tätig. Heute unterstützt CARE Burundi die Zivilgesellschaft und insbesondere Frauen dabei, eine aktivere Rolle bei der Entwicklung des Landes zu übernehmen, hin zu Frieden und Sicherheit. CARE konzentriert sich auf die wirtschaftliche Unterstützung von Frauen durch Kleinspargruppen und die Zusammenarbeit mit Gemeinden, wo Wissen zu landwirtschaftlichen Anbautechniken, Gesundheitsvorsorge oder Familienplanung vermittelt wird. Das passiert erfolgreich durch neue Partnerschaften mit insbesondere von Frauen und Jugendlichen geführten Organisationen und sozialen Unternehmen sowie mit staatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Akteuren.



In Burundi ist die Hälfte der Kinder unter fünf Jahren chronisch unterernährt. 5,6 Millionen Kinder leben in Armut und leiden Hunger.

CARE stärkt in allen Projekten weltweit gezielt Frauen und Mädchen.



Für die Frauen sind Spargruppen, die an ihre Teilnehmerinnen Kleinkredite vergeben, ein erster Schritt zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit.



HDI: 170
Bevölkerung: 17,8 Millionen
Fläche: 196.722 km²
Alphabetisierungsrate: 56,3 %
Lebenserwartung: 69 Jahre
Kindersterblichkeit: 2,7 %

Senegal

Hitze bringt Hunger

Rund 1,4 Millionen Frauen, Männer und Kinder im Senegal haben nicht genug zu essen. Das ist ein drastischer Anstieg von mehr als 60 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Vor allem während der Trockenzeit steigt die Zahl der Menschen stark an, die unter Hunger oder Mangel- und Unterernährung leiden. Diese Entwicklung hat gleich mehrere Gründe. Der Senegal bekommt wie viele Länder in Westafrika die Folgen der Klimakrise immer heftiger zu spüren. Regen- und Trockenzeit haben an Intensität und Unvorhersehbarkeit zugenommen. Die Regenfälle werden zu Überschwemmungen, und die Trockenzeit wird länger und länger. Dies wirkt sich auf das Ackerland und den Boden aus, auf das Vieh, das längere Dürreperioden oft nicht überlebt, und beeinträchtigt den landwirtschaftlichen Kreislauf und die Anbaumethoden. Die Landwirte sind gezwungen, sich anzupassen, um ein Minimum an Lebensmitteln zur Verfügung zu haben.

Mangelernährung und Hunger als Folgen der Klimakrise

Im Senegal sind die Preise für Lebensmittel stark gestiegen, durchschnittlich um 17 Prozent. Bei Getreide, einem wichtigen Grundnahrungsmittel, war der Preisanstieg noch dramatischer. 60 Prozent mehr musste die Bevölkerung dafür im vergangenen Jahr auf den Tisch legen. Das können sich viele Menschen nicht mehr leisten. Viele sind auf humanitäre Hilfe angewiesen, um nicht zu hungern. Aktuell sind das im Senegal rund acht Prozent der Gesamtbevölkerung von 17,8 Millionen Menschen. Der Klimawandel hat zur Folge, dass diese Zahl in den kommenden Jahren weiter steigen wird, wenn keine geeigneten Maßnahmen gesetzt werden, um Kleinbäuerinnen und -bauern zu unterstützen.

Frauen und Mädchen sind überproportional von Krisen und Katastrophen betroffen. Aufgrund von Geschlechterungleichheit haben sie zumeist einen eingeschränkten Zugang zu finanziellen Mitteln und geringeres Mitspracherecht. Somit fällt es ihnen schwerer, sich auf Notsituationen vorzubereiten und sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen. Zudem sind Frauen und Mädchen auf der Flucht einem höheren Risiko ausgesetzt, Gewalt und Übergriffe zu erleben. Das gilt auch für viele Frauen, die aus Mauretanien in den Senegal geflohen sind, um dem Konflikt in ihrem Heimatland zu entkommen.

Das macht CARE: Weltweit unterstützt CARE Frauen und Mädchen, um ihnen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Die richtigen Maßnahmen zur Förderung sind entscheidend. Das bedeutet, vor dem Beginn von Frauenstärkungsprogrammen die Bedürfnisse und Potenziale der Teilnehmerinnen zu erfassen und zu analysieren. Im Senegal beteiligt sich CARE erstmals an der umfangreichen Studie zu „Women's Leadership“, obwohl CARE selbst noch nicht im Land aktiv ist. Im Mittelpunkt der Überlegungen stehen Spargruppen, die Frauen dazu befähigen, unabhängig finanzielle und wirtschaftliche Entscheidungen zu treffen. In Kooperation mit der Regierung wird die soziale Absicherung von Frauen verbessert. In der nächsten Krise wären Frauen und Mädchen dann besser gewappnet – auch gegen die Folgen des Klimawandels, Dürre oder Hunger.

1,4
Millionen
Menschen von Ernährungsunsicherheit betroffen

17 %
Preissteigerung für Lebensmittel, bei Getreide sogar 60 %

Mauretanien

Zwischen Flut und Dürre



Mauretanien liegt am westlichen Rand der Sahara. Es gehört zu den ärmsten Ländern der Welt und ist eigentlich geprägt von extrem trockenem Wetter und einem Mangel an Niederschlägen. Doch das hat sich zuletzt geändert. In den Jahren 2022 und 2023 brachten heftige Regenfälle starke Überschwemmungen. Menschen starben, Ernten wurden vernichtet und Vieh erkrankte. Wie die beiden afrikanischen Länder Somalia im Osten und Eswatini (bis 2018 Swasiland) im Süden Afrikas wird Mauretanien im Nordwesten besonders hart von Wetterextremen getroffen. Seit die urbane Expansion voranschreitet, treten Überschwemmungen häufiger auf. Die mangelhaften Entwässerungssysteme in Städten können dem nicht standhalten.

HDI: 158

Bevölkerung: 4,7 Millionen

Fläche: 1.030.700 km²

Alphabetisierungsrate: 67 %

Lebenserwartung: 65,5 Jahre

Kindersterblichkeit: 5,9 %

Ernteeinbußen und Kinderarbeit

2023 waren etwa 1,1 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen. Rund 500.000 Menschen hatten nicht genug zu essen. Etwa 22 Prozent der Bevölkerung leben in Armut, das ist knapp jeder vierte Mensch im Land. Armut ist vor allem in ländlichen Regionen verbreitet, wo die Bevölkerung auf die Erträge aus der Landwirtschaft angewiesen ist. Kleinbäuerinnen und -bauern sowie saisonale Arbeitskräfte ohne eigenes Land haben es besonders schwer, ein Auskommen zu finden. Viele sind Frauen, die aufgrund von Geschlechterdiskriminierung und unbezahlter Arbeit benachteiligt sind. Etwa 12,5 Prozent der Kinder zwischen fünf und 14 Jahren müssen arbeiten. Sie sind in der Landwirtschaft schlimmsten Formen von Kinderarbeit ausgesetzt.

Dürre, Fluten und Heuschrecken

90 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion in Mauretanien dienen der Selbstversorgung. Dies macht die Menschen anfällig für die Auswirkungen von Dürren, Überschwemmungen und Heuschreckenplagen. Bodenerosion und Wüstenbildung aufgrund des Klimawandels verschlimmern die Lage. Lang anhaltende Dürren schwächen die Menschen. Sie sind dann gezwungen, weniger Nahrung zu essen und Vieh unter Wert zu verkaufen.

Mauretanien bekommt auch die Instabilität der Region zu spüren. Aus Mali fliehen viele Menschen vor Gewalt. In den Dörfern, in denen sie aufgenommen werden, fehlt es oft selbst an Ressourcen. Im Flüchtlingscamp Mbera leben etwa 65.000 Geflüchtete.

Viele Kinderehen

Mauretanien hat geringe Fortschritte bei der Gleichstellung von Frauen und Mädchen gemacht, viel bleibt hier noch zu tun. Mädchen müssen die Schule oft früh verlassen. In 39 Prozent der Fälle sind Kinderehen der Grund, in 18 Prozent eine frühe Schwangerschaft. Rund 37 Prozent der Frauen sind vor ihrem 18. Lebensjahr verheiratet. Sie haben kaum Möglichkeiten, einen Beruf zu ergreifen, ein Unternehmen zu gründen, Land zu besitzen oder einen Kredit zu erlangen. Viele Frauen sterben, weil sie zu jung schwanger werden, in kurzem Abstand Kinder bekommen oder wegen unzureichender medizinischer Versorgung.

Jeder vierte Mensch lebt in Armut

Kinderarbeit betrifft

12,5 %
der Kinder
zwischen fünf und 14 Jahren

Vertreibung und Hunger erleben viele Familien – wie hier in Burkina Faso. Ihnen fehlen Zukunftsperspektiven und ein sicheres Zuhause.

Wohin gehen, wenn Kämpfe das Dorf erreichen? Oft bleibt nur die Flucht.

Die Zentralafrikanische Republik gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Kinder – und hier vor allem Mädchen – haben nur wenig Zugang zu Bildung.

Zentralafrikanische Republik

Gewalt und Armut



HDI: 188
Bevölkerung: 5,5 Millionen
Fläche: 622.984 km²
Alphabetisierungsrate: 37,5 %
Lebenserwartung: 55,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 9,3 %

Seit zehn Jahren bestimmt ein bewaffneter Konflikt das Leben der Menschen in der Zentralafrikanischen Republik. Wenn die Kämpfe ein Dorf erreichen, bleibt den Bewohner:innen nur, sich im hohen Gras oder im Wald vor den Konfliktparteien zu verstecken. Unzählige Familien verloren Angehörige und all ihr Hab und Gut. Auch 2023 hielten Gewalt und Unsicherheit an. Flucht, zu wenig Nahrungsmittel und Treibstoff, eingeschränkter Zugang zu Bildung und Gewalt gegen Frauen belasten das Land. Der Binnenstaat ist eines der ärmsten Länder der Welt. Zuletzt verschlechterte sich die humanitäre Situation weiter. 3,4 Millionen Menschen waren 2023 auf Hilfe und Schutz angewiesen, das entspricht mehr als der Hälfte der Bevölkerung.

Flucht und Rückkehr

Eine:r von fünf ist in der Zentralafrikanischen Republik intern vertrieben oder in Nachbarländer geflohen. Krisen im Sudan und im Tschad brachten neues Leid. Aus dem Sudan kehrten viele Geflüchtete zurück, dazu kamen Asylsuchende aus der Region. Zur Versorgung der Menschen fehlen in der Zentralafrikanischen Republik jedoch die Ressourcen. Steigende Lebensmittelpreise verursachen noch mehr Armut. Der Bevölkerung macht auch der akute Mangel an Nahrungsmitteln zu schaffen, während hohe Treibstoffpreise die Mobilität und den Zugang zu lebenswichtigen Dienstleistungen erschweren.

Nur 3,8 Jahre Schule für Mädchen

Mit durchschnittlich sechs Geburten pro Frau hat die Zentralafrikanische Republik eine der höchsten Geburtenraten der Welt. Die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren ist die sechsthöchste weltweit (116 pro 1.000 Kinder). Nur 55 Prozent der Kinder beenden die Grundschule. Besonders besorgniserregend ist der eingeschränkte Zugang zu Bildung für Mädchen. Die Schulzeit beträgt zumeist 5,3 Jahre für Jungen und nur 3,8 Jahre für Mädchen.

Die Zentralafrikanische Republik liegt bei der Gleichstellung der Geschlechter weit zurück – auf Platz 188 von 191 Plätzen. Weit verbreitete Gewalt gegen Frauen verhindert ihre volle Teilhabe am sozialen und wirtschaftlichen Leben.

Kindersterblichkeit
ist die sechsthöchste weltweit

Platz 188
von 191 bei
der Gleichstellung
der Geschlechter

Im ersten Quartal 2023 wurden fast 5.000 Fälle von Gewalt gegen Frauen und Mädchen gemeldet. Das bedeutet, dass alle 30 Minuten eine Frau oder ein Mädchen Gewalt erfahren.

Das macht CARE in den Nachbarländern: Die Lage in der Zentralafrikanischen Republik bleibt äußerst besorgniserregend. CARE hilft in den Nachbarländern der Zentralafrikanischen Republik, in denen viele der Geflüchteten ankommen. Gemeinsam mit lokalen Partnern stellt CARE Nahrung, Bargeld, Unterkünfte, sauberes Wasser und Hygieneartikel zur Verfügung. Besonderes Augenmerk liegt auf der medizinischen und psychologischen Versorgung von Frauen und Mädchen, die Gewalt und sexuelle Übergriffe erlebt haben.



HDI: 151

Bevölkerung: 28,6 Millionen

Fläche: 475.442 km²

Alphabetisierungsrate: 78 %

Lebenserwartung: 61,9 %

Kindersterblichkeit: 6,3 %

Kamerun

Krisen und Klimawandel

Das Land ist mit drei Krisen konfrontiert: einem bewaffneten Konflikt im Nord- und Südwesten des Landes, der Krise in der Tschadsee-region und einer hohen Anzahl von Geflüchteten aus der Zentralafrikanischen Republik. Im Jahr 2023 benötigten 4,7 Millionen Menschen dringend humanitäre Hilfe. Das ist jeder sechste Mensch in Kamerun.

Zu- und Binnenflucht

Der Norden Kameruns wird seit 2014 durch einen Aufstand nichtstaatlicher bewaffneter Gruppen immer weiter destabilisiert. Seit 2016 kommt es zudem im Nord- und Südwesten zu bewaffneten Konflikten. Mehr als zwei Millionen Menschen sind Vertriebene im eigenen Land. Darüber hinaus haben 486.000 Menschen aus der Zentralafrikanischen Republik und Nigeria in Kamerun Zuflucht gefunden.

„Als wir flohen, hatten wir nichts. Wir schliefen unter freiem Himmel, und die Bewohner des Dorfes hier halfen uns, indem sie uns Töpfe und Decken gaben. Hinter uns brannte alles. Wir liefen zum Fluss und sprangen in die Kanus, um uns zu retten“, sagt Linda, 45, Mutter von fünf Kindern. Sie suchte Schutz im benachbarten Tschad. Die (Selbst-)Versorgung mit Nahrungsmitteln wird durch die Vertreibung, die den Zugang zu Land erschwert und den Verlust von Vieh und Produktionsmitteln mit sich bringt, massiv erschwert.

Folgen des Klimawandels

In Kamerun sind rund zehn Prozent der Bevölkerung bzw. drei Millionen Menschen von akuter Ernährungsunsicherheit betroffen. Klimatische Bedingungen verschärfen diese und verantworten Wetterextreme in vielen Teilen des Landes. Die jahreszeitlichen Veränderungen wie kürzere und heftigere Regenfälle, Überschwemmungen und schwere Dürren verringern die landwirtschaftliche Produktion – mit dramatischen Folgen.

Insbesondere Frauen sind gefährdet. „Schwangere und stillende Mütter sind anfälliger für Mangelernährung und haben deshalb ein höheres Risiko, bei einer Choleraerkrankung schwerwiegende Komplikationen zu entwickeln“, sagt Allison Prather, CARE-Gesundheitsexpertin. „Frauen und Mädchen kommen eher mit dem Virus in Kontakt, da sie aufgrund der traditionellen Rollenverteilung häufiger Wasser holen, Essen zubereiten, kranke Familienmitglieder betreuen und Latrinen reinigen. Zudem sind 70 Prozent der Gesundheitskräfte Frauen.“

Das macht CARE: CARE arbeitet seit 1978 in Kamerun und setzt hier Nothilfe- und Entwicklungsprojekte um. CARE bekämpft die grundlegenden Ursachen für Armut. Besonders wichtig ist die Zusammenarbeit mit Frauen und Mädchen, die am stärksten von Armut betroffen sind. In Kamerun arbeitet CARE eng mit lokalen Institutionen und Organisationen zusammen. Die drei wichtigsten Arbeitsbereiche von CARE Kamerun sind: Wirtschafts- und Klimagerechtigkeit, Geschlechtergerechtigkeit und Gesundheit.

Jeder sechste Mensch braucht humanitäre Hilfe

3 Millionen Menschen sind von **akuter Ernährungsunsicherheit** betroffen

Wenn Menschen vertrieben werden, haben sie oft nichts mehr. CARE hilft mit Gütern des täglichen Bedarfs und Hygieneprodukten.



Frauen und Mädchen müssen häufig kranke Angehörige pflegen und versorgen.

In Kamerun haben elf Prozent der Bevölkerung nicht genug zu essen. Vor allem Frauen verzichten oft zugunsten von Kindern auf Nahrung.



Idrissa Sawadogo musste mit seiner Familie sein Dorf Arbinda verlassen, weil es attackiert und niedergebrannt wurde. In Burkina Faso sind Überfälle, Gewalt und Hunger weit verbreitet.

CARE versorgt die Menschen mit Wasser, Nahrung und Hygieneartikeln.

Viele der Vertriebenen im eigenen Land sind Frauen und Kinder. Auf der Flucht sind sie in Gefahr, erneut Gewalt zu erleben.

Burkina Faso

Gewalt, Vertreibung und Hunger



Bewaffneter Konflikt, Militärputsch, Massenvertreibung: Seit Jahren befindet sich Burkina Faso in einer tiefen Krise. Seit 2015 wird der Binnenstaat von Anschlägen erschüttert – unter anderem in der Grenzregion zu Mali und Niger. Die Gewalt hat dazu geführt, dass mehr und mehr Menschen ihr Zuhause verlassen und in andere Regionen des Landes fliehen. Anfang 2019 wurden weniger als 50.000 Binnenvertriebene im Land gezählt, im März 2023 waren es bereits über 2,06 Millionen.

Seit 2014 kam es zu mehreren Militärputschen und politischen Unruhen. Die aktuelle Regierung kontrolliert nur noch Teile des Landes. Überfälle, Gewalt und Hunger gehören zum Alltag vieler Menschen.

Maimounata Sawadogo ist aus ihrem Dorf geflohen. „Wir haben nichts zu essen und kein Wasser. Und selbst, wenn wir es schaffen, Wasser zu bekommen, womit sollen wir es holen? Wir haben keine Behälter oder Kanister, um Wasser transportieren zu können“, sagt die Mutter von zwei Kindern. Die Familie musste bei der Flucht alles zurücklassen.

Nahrung und Wasser sind knapp

Burkina Faso gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Knapp 40 Prozent der rund 23 Millionen Einwohner:innen leben unterhalb der Armutsgrenze. Nahrung und Trinkwasser sind knapp. Derzeit befindet sich Burkina Faso in der schwersten humanitären Krise seiner Geschichte: 4,7 Millionen Menschen waren im Jahr 2023 auf humanitäre Hilfe angewiesen. Über 800.000 Menschen leben in Gebieten, die von bewaffneten Gruppen kontrolliert werden. Die Menschen dort haben nur eingeschränkten Zugang zu ihren Äckern und Weideflächen. Nahrungsmittel können sie unter diesen Umständen kaum anbauen und leiden deshalb Hunger. Doch auch Hilfsleistungen kommen nur schleppend bei ihnen an. Dürren, Starkregen und Überschwemmungen zerstören Felder und führen zu Hunger. Über 80 Prozent der Bevölkerung in Burkina Faso lebt von der Landwirtschaft. Fällt die Ernte aus, mangelt es den Menschen an Nahrung.

Gefahr für Frauen und Mädchen

Viele der Vertriebenen im eigenen Land sind Frauen und Kinder. Auf der Flucht stehen sie nicht nur vor der großen Herausforderung, ihren Grundbedarf an Nahrungsmitteln zu decken. Sie sind auch der Gefahr von geschlechtsspezifischer Gewalt ausgesetzt. Wegen der unsicheren Lage im Land mussten Tausende Schulen schließen. Über eine Million Kindern bleibt so das Recht auf Bildung verwehrt. Frauen und Mädchen sind besonders betroffen, denn sie werden in Krisen am ehesten vergessen.

Das macht CARE: Seit 2017 ist CARE vor Ort und versorgt Gemeinden mit Wasser, Hygieneartikeln, Sanitäranlagen und Nahrung. Zudem unterstützt CARE bei der Anpassung an veränderte klimatische Bedingungen, um die Ernährungssicherheit im Land zu verbessern. Vor allem die Stärkung von Frauen und Mädchen steht im Fokus.

HDI: 184

Bevölkerung: 23 Millionen

Fläche: 267.950 km²

Alphabetisierungsrate: 46 %

Lebenserwartung: 63 Jahre

Kindersterblichkeit: 7,7 %

8,8
Millionen
Menschen
leben unterhalb
der Armutsgrenze
von € 1,90/Tag

Steigerung
der Binnen-
flüchtlinge um
das 40-Fache



Uganda

Armut und hohe Müttersterblichkeit

HDI: 166
Bevölkerung: 48,6 Millionen
Fläche: 267.950 km²
Alphabetisierungsrate: 81 %
Lebenserwartung: 63,8 Jahre
Kindersterblichkeit: 4 %

Eine unglaubliche Tierwelt, Nationalparks, tropische Wälder, der dritthöchste Berg Afrikas: Uganda ist ein Land der Superlative mit einer einzigartigen Biodiversität. Uganda beherbergt auch die meisten Geflüchteten von allen Ländern des afrikanischen Kontinents. Das Land ist für seine Willkommenskultur bekannt. Mehr als 1,5 Millionen Menschen vor allem aus dem Südsudan, der Demokratischen Republik Kongo, Somalia und Burundi leben in Uganda. 92 Prozent von ihnen sind in Flüchtlingsiedlungen in den nördlichen und westlichen Regionen des Landes untergebracht.

Aufgrund der großen Zahl an Geflüchteten, die seit 2017 nach Uganda gekommen sind, steigt der Druck auf die Bevölkerung. Unterbringungsmöglichkeiten und das Angebot an grundlegender Versorgung in den Aufnahmegemeinden werden knapp.

Zugang zu medizinischer Versorgung unsicher

Uganda ist mit einem Bruttoinlandsprodukt von 880 Euro pro Kopf pro Jahr (Stand 2022) eines der ärmsten Länder der Welt. Es zeigt sich, dass die Kombination aus Flüchtlingskrise, Klimawandel und einer stark wachsenden Bevölkerung dazu führt, dass immer mehr Menschen unter Ernährungsunsicherheit leiden.

Allgemein und vor allem im Norden und Westen des Landes, wo sich viele Flüchtlingsiedlungen befinden, ist der Zugang zu medizinischer Versorgung eine Herausforderung. Oft müssen lange Wegstrecken bis zur nächsten medizinischen Einrichtung zurückgelegt werden. Die Müttersterblichkeit ist mit einem Wert von 284 je 100.000 Lebendgeburten sehr hoch. Viele Mädchen werden noch minderjährig schwanger, was das Risiko von Komplikationen bei Geburten erhöht. Oft mangelt es an Aufklärung und Verhütungsmitteln.

Folgen des Klimawandels

Uganda ist häufig von Wetterextremen betroffen. Die meisten Menschen leben von der Landwirtschaft und spüren die Folgen der Klimakrise besonders deutlich. Von Jänner bis Juni 2023 wurden Überschwemmungen, Dürren, Erdbeben, Waldbrände, starke Winde und Hagelstürme in mehr als zehn Distrikten des Landes registriert. Die Unwetter haben Häuser und Gesundheitseinrichtungen zerstört sowie Wasseranlagen verunreinigt. Anhaltende Trockenperioden und Überschwemmungen führten zu einem beträchtlichen Preisanstieg für Grundnahrungsmittel.

Im Nordosten des Landes leiden 45 Prozent der Bevölkerung aufgrund von klimabedingten Ernteausfällen an Hunger.

Das macht CARE: Seit 1969 ist CARE in Uganda tätig. Heute konzentriert sich ein großer Teil der Arbeit von CARE auf die Unterstützung von Geflüchteten und Gastgemeinden. Ein anderer Schwerpunkt liegt in der gezielten Unterstützung von Frauen und Mädchen. Förderprogramme zu Einkommensmöglichkeiten werden umgesetzt und Präventionsprogramme helfen, geschlechtsspezifische Gewalt zu verhindern oder zu bekämpfen – wie im „Women and Youth Resilience Project“ (WAYREP) von CARE Österreich. Frauen und Mädchen erhalten Informationen zu sexueller, reproduktiver und maternaler Gesundheit.

Wachsende Bevölkerung, Armut und der Klimawandel sorgen für Ernährungsunsicherheit

Müttersterblichkeit liegt bei

284 je 100.000 Lebendgeburten



Die Berufsausbildung im WAYREP-Programm ermöglicht Frauen wie Esther (links) und Lilian den Weg in ein selbstbestimmtes Leben.

Viele der Vertriebenen im eigenen Land sind Frauen und Kinder.



In Uganda werden viele Minderjährige schwanger. Das Risiko von Komplikationen bei der Geburt ist für Frauen wie Ocwii Scovia (hier im Bild) hoch.

Wenn sauberes Wasser fehlt,
breiten sich schnell Krankheiten
aus. Investitionen in die
Wasserversorgung retten Leben.



**CARE fördert die
Mitsprache und
Bildung von Frauen
und Mädchen.**

Simbabwe

Hunger und Seuchen



Simbabwe ist bekannt für seine atemberaubende Landschaft und vielfältige Tierwelt. Die Schönheit des Landes wird jedoch überschattet von Problemen wie niedrigem Einkommen, Nahrungsmitteldefiziten, hoher Inflation und den Auswirkungen des Klimawandels. Die humanitäre Lage ist fragil. Von den 16,7 Millionen Einwohner:innen ist fast die Hälfte von extremer Armut betroffen.

HDI: 146

Bevölkerung: 16,7 Millionen

Fläche: 390.757 km²

Alphabetisierungsrate: 89,7 %

Lebenserwartung: 59,4 Jahre

Kindersterblichkeit: 5 %

Unberechenbares Klima

Nach langer Trockenheit folgen starke Niederschläge, die zu schweren Überschwemmungen führen. Dürren stellen dennoch die größte klimabedingte Gefährdung dar. Besonders Menschen mit kleinen Ackerflächen leiden darunter und fürchten regelmäßig um ihre Existenz. Landwirtschaft ist die Haupteinnahmequelle im Land. 70 Prozent der Bevölkerung betreibt Regenfeldbau, das heißt Regen ist die einzige Bewässerungsart. Klimaphänomene wie El Niño haben großen Einfluss auf die Regenzeit in Simbabwe. Je weniger es regnet, desto weniger Nahrung gibt es im Land. Bleibt der Regen aus, wird die Ernte geschädigt oder vernichtet. In weiterer Folge haben die Menschen zu wenig zu essen. Das betrifft 19 Prozent der Bevölkerung auf dem Land und 29 Prozent in den Städten – Tendenz steigend. Aufgrund der prekären Ernährungslage weisen knapp 27 Prozent der Kinder Wachstumsstörungen auf. In Zukunft werden voraussichtlich noch mehr Kinder davon betroffen sein.

Ausbruch von Cholera und Typhus

Unzureichende Hygiene und mangelhafte Wasserqualität führen zu Ausbrüchen von Krankheiten und Seuchen wie Typhus und Cholera. Auch 2023 wurden mehrere hundert bestätigte Cholera-Fälle und mehrere tausend Cholera-Verdachtsfälle registriert. Der fehlende Zugang zu sauberem Trinkwasser beschleunigt die Ausbreitung der Krankheiten. Besonders betroffen sind die neuen Siedlungen in den schnell wachsenden Städten. Das einzig vorhandene Wasser stammt dann aus verunreinigten Brunnen und Flüssen. Um dieses Problem auf Dauer in den Griff zu bekommen, ist eine mittel- bis langfristige Lösung erforderlich. Dazu gehören Investitionen in Wasser, Sanitärversorgung und Hygiene sowie Bewusstseinsbildung.

Über **8 Millionen** Menschen von extremer Armut betroffen

27 % der Kinder haben Wachstumsstörungen

Das macht CARE: Gemeinsam mit Partnerorganisationen leistet CARE schnelle Hilfe in akuten Krisen wie bei den Cholera-Ausbrüchen 2022 und 2023. CARE schult das Gesundheitspersonal, damit dieses frühzeitig die Gefahr von Seuchen und Krankheiten erkennen, so schnell wie möglich handeln und in der Folge behandeln kann. Informationskampagnen klären die Bevölkerung über Ansteckung und Übertragung auf. Frauen und Mädchen tragen aufgrund ihrer sozialen Stellung ein höheres Risiko, sich anzustecken. Daher sind sie es, die CARE unterstützt, eine aktive Rolle zur Prävention von Krankheiten einzunehmen. Ziele von CARE Simbabwe sind die Rechte von Frauen und Mädchen zu verbessern, ihr Recht auf Mitsprache zu fördern und Zugang zu Bildung für Frauen und Mädchen zu sichern.

Was wir tun



Die globale Hungerkrise, Klimawandel, Konflikte und Kriege wie in der Ukraine, Syrien und Gaza: Es mangelt nicht an Themen für die internationale Berichterstattung. Die Scheinwerfer richten sich jedoch meist nur auf einige wenige Länder. Vieles, was im Rest der Welt passiert, bleibt verborgen. Gleichzeitig führen stark veränderte Rahmenbedingungen in der Medienwelt dazu, dass sich auch der Auslandsjournalismus stark gewandelt hat. In Redaktionen oder für freischaffende Berichterstattende stehen meist nicht mehr genügend personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen zur Verfügung, um Krisenregionen im Ausland zu bereisen. Korrespondent:innen werden ebenfalls weniger, und meist müssen sie größere Regionen abdecken als früher. Fernsehsender bieten Auslandsreportagen, wenn überhaupt, dann zu späterer Stunde an. Darunter leidet die Berichterstattung, auch über humanitäre Krisen. Dies zeigt unser Report Jahr für Jahr auf eindruckliche Weise.

CARE Österreich nahm dies 2023 erstmals als Anlass, humanitären Journalismus in Österreich zu fördern. Dank eines Sponsorings von CC Real konnte CARE eine Pressereise für drei Journalist:innen nach Sambia durchführen, um über die dortige humanitäre Krise zu berichten – Auszüge der Artikel lesen Sie in der Spalte rechts. Unter den zehn Krisen, die keine Schlagzeilen machten, war Sambia in den letzten Jahren stets auf den vorderen Plätzen. 2023 ist da keine Ausnahme. Als Folge der COVID-19-Pandemie musste das Land sogar Bankrott anmelden. Mehr zur aktuellen humanitären Lage in Sambia lesen Sie auf Seite 9.

Berichterstattung fördern

Flut und Dürre zur selben Zeit von Gunther Lichtenhofer (APA)

Auflage: 23.000
Reichweite: 66.700

Der Klimawandel trifft Entwicklungsländer besonders. Davon kann Sambia, Binnenstaat im südlichen Afrika, ein Lied singen. In der vergangenen Regenzeit trafen nach monatelanger Dürre schwere Regenfälle das ausgedörrte Land. ... Schwer getroffen wurde etwa das Ehepaar Mike Siasaniyama und Charity Chilenga. ... Die erste Nothilfe erreichte die Familie, die in einer Hütte die Flut überdauerte, nach vier Tagen.

Leben im extremen Klima von Anna Sawerthal

Auflage: 54.731
Reichweite: 558.000

Länder wie Sambia tragen wenig zur globalen Klimakrise bei. In dem wirtschaftsschwachen Land kommen Bauern und Bäuerinnen gerade einmal über die Runden. Unbemerkt vom internationalen Rampenlicht kämpfen Menschen in Sambia verzweifelt mit den Folgen. ... Mary Maroon ist eine von ihnen. Die 22-Jährige hat ihr Haus verloren, Tiere sind verschwunden, die Felder überschwemmt. Schon 2008 war die Community nach Überflutungen hierhergekommen. Doch Maroon meint, so schlimm wie in diesem Jahr war es noch nie.

Ein Dorf kämpft für Veränderung von Irene Zöch

Auflage: 53.731
Reichweite: 282.000

Flut, Dürre, Ernteausfall: Kleinbauern in Sambia im südlichen Afrika versuchen sich der Klimakrise anzupassen. Ein Lokalausgang. ... Die Südprovinz, einst Kornkammer und Gemüsegarten des Landes, ist ein hartes Terrain zum Überleben. Die Klimakrise ist hier besonders extrem zu spüren: Überschwemmungen und Dürren wechseln sich ab, manchmal passiert hier beides gleichzeitig. Fällt nur eine Ernte aus, kämpfen viele Familien ums Überleben, denn zur Seite legen können sie weder Vorräte noch Geld, um durch Monate der Dürre zu tauchen.

WIENER ZEITUNG



DERSTANDARD



Die Presse



Die gesamten Artikel
können Sie hier lesen:



„Um die Situation von Menschen in Krisen zu verstehen, muss man ihnen zuhören.“

CARE-Nothilfereferentin Sarah Easter (Bild Mitte) und ihre Kollegin Denise Schneider (Bild unten) in Sambia.

Wie wir helfen

- 1. Freien Zugang zu Informationen gewähren**
Regierungen müssen Medien den freien Zugang zu Informationen gewähren. Journalist:innen sollen keine Zensur, Einschüchterung oder gar Gewalt befürchten müssen.
- 2. Internationale Geber müssen Nothilfe ausreichend finanzieren**
Immer mehr Menschen benötigen humanitäre Hilfe. Institutionelle Geber müssen darauf reagieren und ihre Unterstützung aufrechterhalten und, wenn möglich, verstärken.
- 3. In Medienarbeit investieren**
Hilfsorganisationen sollten dazu beitragen, Medien qualitativ hochwertige Informationen zur Verfügung zu stellen, um weniger bekannte Themen in den Fokus zu rücken.
- 4. Auf Qualitätsjournalismus setzen**
Neben weit verbreiteten „Fake News“ gibt es ausgezeichnete journalistische Formate. Mit Abonnements und Spenden können diese unterstützt werden.
- 5. In Bürger:innenjournalismus investieren**
Menschen in Krisengebieten, insbesondere Frauen und Mädchen, sollten dazu ermutigt werden, aus ihrer Perspektive zu berichten. Digitale Technologien ermöglichen es ihnen heute, Medien über ihre Situation zu informieren, auch wenn direkter Zugang schwierig ist.
- 6. Vorbilder für Krisenbewältigung zeigen**
Von Menschen, die sich Konflikten, Armut und Krankheiten entgegenstellen, können wir viel lernen. Medien sollten den Blick auch auf jene richten, die selten Gehör finden.
- 7. Lokale Partner in den Vordergrund stellen**
Internationale Organisationen sollten ihre lokalen Partner in ihrer Medien- und Öffentlichkeitsarbeit gezielt unterstützen.
- 8. Frauen mehr Raum geben**
Die Stärkung von Frauen und Mädchen sollte in der humanitären Hilfe mehr im Vordergrund stehen. Frauen müssen in Berichterstattung und Redaktionen fair vertreten sein.

Im Gespräch mit ...

David Mutua

Regional Communications Advisor
von CARE im östlichen, zentralen
und südlichen Afrika



Sind die Medien schuld, dass chronische Krisen in Afrika vergessen werden?

Es wäre nicht richtig zu sagen, dass Medien schuld daran sind, dass chronische Krisen in Afrika vergessen werden. Hier spielen eine Reihe systemischer Faktoren eine Rolle, darunter Zugang, geopolitische Zusammenhänge, internationale Politik, humanitäre Hilfe und globale Machtstrukturen. Die Medien berichten das, was ihr Publikum am meisten interessiert. Medienhäuser haben drastische Veränderungen durchgemacht, die sich auf den Personalstand und damit auf die Ressourcen auswirken, die für die Krisenberichterstattung eingesetzt werden können. Es ist wichtig, Wege zu finden, das Interesse des Publikums für Krisen zu wecken und somit die Aufmerksamkeit der Medien zu steigern.

Sie arbeiten schon seit vielen Jahren daran, für CARE über die Situation in afrikanischen Ländern zu berichten. Ist es schwer, für Krisen in afrikanischen Ländern globale Aufmerksamkeit zu erhalten?

Es ist durch viele Faktoren herausfordernd, globale Aufmerksamkeit zu erhalten. Einer davon ist, dass Medien verzerrt und einseitig berichten. Das zeigt sich daran, dass Krisen in anderen Regionen mehr Sendezeit und Berichterstattung erhalten als solche in Afrika. Dieser Media Bias kann auch den falschen Eindruck erwecken, dass einige der Krisen hoffnungslos sind und kein Ende in Sicht ist.

Das führt zur Ermüdung der Spender:innen. Erschwerter Zugang stellt eine große Herausforderung für Journalistinnen und Journalisten dar, die über eine Krise berichten wollen, es aber nicht können.

Was wäre nötig, damit Krisen auf dem afrikanischen Kontinent mehr Aufmerksamkeit in den Medien erhalten?

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, dass sich die klischeehafte und stereotype Art, wie Geschichten erzählt und verpackt werden, ändert. Dies lässt sich durch eine ausgewogene und nuancierte Berichterstattung erwirken. Auch ist diverses Wissen in den Redaktionen entscheidend. Geschichten aus Afrika werden am besten von denjenigen erzählt, die die Zusammenhänge und Situationen in Afrika verstehen. Medienvertreter:innen müssen darin geschult werden, wie sie sensibel und genau über Afrika berichten. Dabei können Themen wie die Geschichte und die Politik der afrikanischen Länder behandelt werden, aber auch, wie Krisenberichterstattung Betroffenen gegenüber respektvoll sein kann. Krisen in den Vordergrund zu rücken, ist eine gemeinsame Anstrengung.

Was kann CARE tun, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen?

CARE ermutigt Journalistinnen und Journalisten, umfassendere Themen zu behandeln, auch solche, die oft übersehen werden. Wir schaffen Zugang zu Orten, wo wir arbeiten, die schwierig zu erreichen sind. Dazu gehören finanzielle Unterstützung, Hilfe beim Einholen von Genehmigungen, Treffen mit Entscheidungsträger:innen und den betroffenen Personen. Wir versuchen die Öffentlichkeit für die Bedeutung von Diversität in den Medien und die Notwendigkeit einer ausgewogeneren Berichterstattung zu sensibilisieren. Durch unsere Social-Media-Kanäle und andere Plattformen verschaffen wir den Stimmen derer Gehör, die von vergessenen Krisen betroffen sind.

„Krisen in den Vordergrund zu rücken, ist eine gemeinsame Anstrengung.“



Das gesamte Interview
können Sie hier lesen:

Zelipha Kirobi

Freiberufliche Journalistin
bei Associated Press (AP)
in Kenia



„Afrika ist in den internationalen Medien kaum sichtbar.“

Welchen Ländern wird Ihrer Meinung nach zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt?

Der Demokratischen Republik Kongo und Somalia. Das ist auf anhaltende Kriege zurückzuführen, die die Regionen zu Hochrisikogebieten machen und zu einer „Ermüdung“ führen. Ermüdung insofern, als dass die Themen der beiden Länder medial nicht die Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdienen.

Warum wird die Situation in vielen afrikanischen Ländern von großen Krisen wie in der Ukraine oder im Nahen Osten überschattet?

Damit afrikanische Krisen die erforderliche Aufmerksamkeit erhalten, müssen die Medien bei der Berichterstattung über afrikanische Krisen objektiv und überlegt vorgehen. Die afrikanischen Medien treiben bestimmte Themen, die den Kontinent betreffen, nicht voran. So wurde beispielsweise ständig zur besten Sendezeit über die Ukraine berichtet. Das beeinflusste die öffentliche Meinung, die Ukraine erhielt massive Hilfe. So hat Afrikas Medienwelt die eigenen Krisen übersehen. Dabei sollten sie objektiv sein und sehr bewusst an die Krisen innerhalb Afrikas herangehen und Narrative vorantreiben, die die Krisen des Kontinents beleuchten. Auch Kosten und Risiken der Krisenberichterstattung sind ein Hindernis. In der Regel handelt es sich um Hochrisikogebiete, für die Medien ihre Mitarbeiter:innen speziell in Kriegs- und Konfliktberichterstattung schulen müssen. Auch die Arbeit von freiberuflichen Journalistinnen und Journalisten ist in solchen Gebieten teuer. Aus Kostengründen neigen Medien dazu, diese Regionen zu meiden und sich auf weniger riskante Gebiete zu konzentrieren. Die Überschwemmungen in Ostafrika haben kritische Schäden am Straßennetz verursacht. Die Berichterstattung erfordert hier den Einsatz von Hubschraubern, Drohnen und anderer Spezialausrüstung. Das ist sehr teuer.

Und schließlich hat sich die internationale Gemeinschaft in die Probleme Afrikas eingemischt. Sie hält die Medien aus den Konflikten heraus, die sie teilweise geschaffen und angeheizt hat – meiner Meinung nach auch um Kritik und Kontrolle zu vermeiden. Die Plünderung enormer Ressourcen zählt hier auch dazu.

Was wäre Ihrer Meinung nach notwendig, damit (chronische) Krisen in Afrika mehr Aufmerksamkeit erhalten?

Die afrikanischen Medien sollten objektiv und bewusst über Themen berichten, die den Kontinent betreffen. Mehr finanzielle Mittel für Medien werden entscheidend sein, damit sie ihre Arbeit leisten können. Berichterstattung über Kriege und Konflikte, die öffentliche Gesundheit und den Klimawandel sollte im Fokus stehen. Kapazitätsaufbau und entsprechende Schulungen sind ebenso wichtig, damit über solche Krisen berichtet werden kann.

Wir wissen aus unserer Analyse, dass über den neuen Barbie-Film fast 300.000 Mal online berichtet wurde, über die humanitäre Situation in Sambia hingegen nur 1.371 Mal. Was sagen Sie dazu?

Was den Film betrifft, so müssen wir uns im Klaren sein, dass wir es mit unterschiedlichen Zielgruppen zu tun haben. Die Rezeption ist anders als die von Nachrichten. Bei Filmen wird digitales Marketing und Werbung betrieben. Es spricht Bände, dass man Inhalte wie humanitäre Krisen bewusst an das Publikum herantragen muss.

Gibt es noch etwas, das Sie uns mitteilen möchten?

Afrika ist in den internationalen Medien kaum sichtbar. Die internationalen Medien sollten afrikanische Themen mit dem gleichen Nachdruck behandeln, wie sie es bei der Ukraine und im Nahen Osten tun.

Das gesamte Interview
können Sie hier lesen:



Hören Sie mehr zum Thema in unserer Podcastreihe „CARE in Action“



Alle Folgen der Podcast-Reihe „CARE in Action“ finden Sie auf care.at/podcast
Der Podcast wird gesponsert von CC Real.



Michael Köhler, stellvertretender Generaldirektor der Generaldirektion für Europäischen Zivilschutz und Humanitäre Hilfe (ECHO), spricht mit CARE Österreich Geschäftsführerin Andrea Barschdorf-Hager über vergessene Krisen: Die EU als globaler Geber stellt mindestens 15 Prozent ihres Jahresbudgets für humanitäre Hilfe in vergessenen Krisen bereit.



David Mutua, Regional Communications Advisor von CARE im östlichen, zentralen und südlichen Afrika, schildert im Podcast, warum es besonders schwierig ist, globales Interesse für Krisen in Afrika zu erhalten – und was er konkret in seiner Arbeit dagegen unternimmt.



Thomas Seifert, freier Journalist und Auslandsreporter, schildert, warum es unmöglich ist, über alle Krisen im selben Ausmaß zu berichten und wie negative Nachrichten die Leser:innen zunehmend ermüden.



Hasnain Kazim, freier Journalist und Autor, spricht mit Andrea Barschdorf-Hager über Journalismus weltweit, Globalisierung, humanitäre Hilfe und die aktuellen Krisengebiete.



Gesponsert von



IMPRESSUM:

Textredaktion: Stefan Brand, Sarah Easter, Corinna Henrich, Lukas Kamleithner, Katharina Katzer, Katharina Kohl, Sonja Tomandl, Alexandra Zawadil
Projektteam: Katharina Katzer, Sonja Tomandl
Copyrights CARE: Cover, S. 2, S. 5, S. 8, S. 11, S. 14 oben, S. 17-18, S. 21, S. 22, S. 24 – 25, U4 **Copyrights:** S. 3 Patricia Weisskirchner, S. 4 Shutterstock, S. 7 UNICEF Angola/Carlos Cesar, S. 14 unten OCHA_Central African Republic, S. 26-27 privat, U4 ECHO_European Commission und privat **Design und Layout:** www.gruenberg.at
Druck: Wograndl Druck GmbH